



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
 Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
 Nenn's Glück, Herz, Liebe, — Gott!
 Ich habe keinen Namen
 Dafür; Gefühl ist Alles! Nam' ist Schall und Rauch,
 Umnebelnd Himmelsgluth.

J. S.

Kleine Correspondenzen.

A u s P e s t h.

Den 8. September 1850.

„Der liebe Gott hat für jedes Fieber ein Kraut, für jede Wunde ein Pflaster gegeben,“ sagen bei uns die frommen Mütterchen. Auch uns hat der magyarok Istene (Gott der Magyaren) ein kleines Pflasterchen für unsere große Wunde geschickt, und zwar in Person des Pater Güglaff, der auf seiner Missionsreise auch unsere Hauptstadt besuchte und hier in einem akademischen Vortrag eines chinesischen Volksstammes erwähnte, der in Sprache, Sitten und Körperbau sehr viel Aehnliches mit den Magyaren haben soll. Dieser Volksstamm, der über drei Millionen Menschen zählt, nennt sich den Stamm der Kon ober, und bewohnt eine jener Gegenden des großen himmlischen Reichs, die an die Mongolei grenzen. Also drei Millionen Magyaren leben noch außer Ungarn auf dieser Erde! Erwinnern Sie sich an die Sagen, die sich nach der Katastrophe bei unserm Landvolk verbreiteten, und die Kossuth und Bem mit einer Anzahl von Szitya magyarok (Scythen-Magyaren) heranziehen ließen u. s. w., und Sie werden sich leicht die Luftschlöffer selbst ausmalen können, die sich in einer echt magyarischen Phantasie jetzt erheben müssen. Ein junger Magyar bot sich sogleich an, dem Herrn Güglaff nach China zu folgen, und damit hat Herr Güglaff seinen Zweck erreicht; ob Ungarn aus China einen neuen magyarischen Impfstoff erhalten wird, dafür lassen wir den Gott der Magyaren sorgen. Wenn diese krankhafte Reizbarkeit eines verwundeten Herzens Leben genannt werden kann, so wird man einst auch von den Magyaren sagen können, daß sie im Jahre 1850 gelebt haben; unser wahres geistiges Leben hat sich in die innersten Gemäcker der Seele zurückgezogen, und nur außer dem Lande, ja selbst in Wien, wo man die Zuckungen des gefesselten Löwen weniger fürchten zu müssen glaubt, manifestirt sich noch die Kraft des Magyaren in einigen über die Grenzen des Belagerungszustandes reichenden Meinungsäußerungen.

Einige Funken neuen Lebens hat besonders die Brochüre von Somfich: „Das legitime Recht Ungarns und seines Königs“ in unser politisches Hospital geschleudert. Mehrere Mitglieder der vormärzlich-liberalen Partei haben sich den restaurirten oder vielmehr renovirten Altconservativen angeschlossen, und dies reizte einige Vollblutliberale, die sich durch diese Allianz verunreinigt glauben, zu einer heftigen Polemik, die in dem oppositionellen „Wanderer“ und der (wie soll ich sie nennen? also) ebenfalls oppositionellen „Süddeutschen Post“ mit Hartnäckigkeit, aber auch mit Würde geführt

wird. Sehr drollig ist das Gebahren der gouvernementalen Presse in dieser Frage, die die genannte antiministerielle Schrift aus dem Gesichtspunkte der anerkannten Revolution bekämpft, und sich hier mit den Liberalen vom reinsten Wasser begegnet.

Unsere hiesigen Journale, die sich in dem lächerlichen Bestreben gefallen, auf der commandirten Marschroute der Gegenwart die Geheimnisse der verpönten Vergangenheit zu entdecken, theilen in ihrer letzten Nummer einen Brief von Görgey mit, dt. „Komorn 2. Juli 1849, an die ungarische Regierung.“ Der Brief bringt uns nichts Wahres, was neu, und nichts Neues, was wahr wäre. Görgey behauptet vor Allem, daß selbst zur Zeit, als die Armee siegreich von der Theiß zur Donau zog, es kein vernünftiger Mensch glauben konnte, daß Ungarn je gegen seinen mächtigen(?) Feind reussiren könne. Dies ist eine offene Lüge; und wäre es wahr, so müßten wir fragen: was könnte ein Feldherr, der am Gipfel des Sieges angelangt, an der Sache verzweifelt, die er versichert, sich damals gedacht haben, als er diese Verfechtung übernahm, und nur Wenige an den Erfolg glauben wollten? Ferner sagt Görgey, daß er vor dem Schritt am 14. April gewarnt und auf den monarchisch-dynastischen Geist der Armee hingedeutet habe, die selbst nach dem größten Siege bereit wäre, des Königs Partei zu ergreifen, wenn Ferdinand vor ihnen hintreten und dem Lande die Märzerrungenschaften gewähren wollte. Letzteres mag wahr gewesen sein, aber es lehrt uns einen Mann noch mehr verachten, der auf eine solche Armee rechnen konnte, den Sturz seines Vaterlandes voraussah, und es nicht wagte, oder wollte, sich zwischen Thron und Vaterland hinzustellen, um ersteren vom Tode, letzteres von einem Scheinleben zu retten. „Die gewonnenen Schlachten von N. Sarló und Komorn,“ sagt der Brief weiter, „gaben zwar dem 14. April die Weihe des Lebens, aber die Soldaten kämpften nur noch, weil sie die Sache des gedrückten Volkes nicht fahren lassen wollten, aber die Armee schwieg; von ihr ging keine Beifallsadresse an die neue Regierung, und während Andere, die ja solche Adressen einschickten, sich später schmählich zurückzogen, mußte sie ihrem sichern Verderben entgegengehen u. s. w.“ Hier vergißt der General uns nur die Ursache anzugeben, warum er ein Portefeuille und das Obercommando von einer Regierung übernahm, die von der Armee keine Beifallsadresse erhalten hatte. Wir sind also sehr geneigt, das ganze Actenstück für eine Erfindung zu halten, und verbleiben, so lange Görgey das gebotene oder freiwillige Stillschweigen nicht bricht, bei unserer in diesen Blättern bereits ausgesprochenen Meinung, daß der Mann, welcher Ungarns Schicksal in seinen Händen trug, mit sich selbst nicht im Reinen, und in der Politik ein Stümper war, und endlich sein Vaterland, wenn auch nicht verhandelt, doch jedenfalls verspielt habe.

Nyári wurde dieser Tage auf freien Fuß gesetzt, und ging sogleich nach seinem Gute Nyáregyháza. Sein Urtheil ist noch nicht bekannt gemacht worden, doch sprechen alle Umstände dafür, daß es ein mildes sein dürfte.

Madame Szemere, Gemahlin des nachapril'schen demokratisch-republikanischen Ex-premier's, hat diese Woche einen Paß erhalten und ist bereits nach Paris abgereist.

Das Nationaltheater, dessen letzte Galerie noch immer gesperrt ist, sieht einer viel versprechenden Novität entgegen. Herr Erkel, Verfasser der beliebtesten ungarischen Oper: „Munyadi László“, arbeitet jetzt an einem neuen Werke: „Bánk Bán.“ Das Sujet ist der rühmlichst bekannten Tragödie gleichen Namens von Katona entnommen, und spielt in der Zeit König Andreas II. Auch sollen bereits Schritte gethan sein, um die Rück-

kunft des talentvollen ungarischen Schauspielers „Egrest Gábor,“ der während der Revolution als Regierungscommissär in Szegedin eine wirklich traurige Rolle und schlecht spielte, und der sich jetzt in der Türkei aufhält, zu ermöglichen.

Den Brief Kossuth's an den magyarenfreundlichen General Cass in Nordamerika werden Sie schon aus den Blättern gelesen haben. Er hat für uns nur insofern Interesse, als wir daraus ersehen, daß der Optimismus dieses mehr gemüthlichen als politischen Volkshelden in der Verbannung keinen Abbruch gelitten hat. Möge die Zukunft seinen unzerstörbaren Glauben zur Wahrheit machen! △

A u s W i e n .

Von vielen Seiten wird bei Gelegenheit unserer Wahlangelegenheiten der Commune der Vorwurf der Laune gemacht. Dadurch möchte nun der fernersiehende Beobachter leicht zu dem Glauben verleitet werden, es sei wirklich wieder das alte Wien mit seinen frivolen Neigungen erstanden, und die Sinnelust übe neuerdings ihren Despotismus über die Gesamtbevölkerung. Aber wer in alle Schichten der Residenzbewohner einen tiefen Blick wirft, der wird sich gewiß ein anderes Urtheil bilden. Ich will nur auf einen schlagenden Gegengrund aufmerksam machen. Seit 22 Monaten seufzt Wien unter der Herrschaft des Ausnahmestandes, und noch immer ist keine Hoffnung seiner baldigen Aufhebung vorhanden, offenbar, weil man fürchtet, wenn man dem Volke den Baum abnähme, würde es wieder allerlei Sprünge und tolle Säge machen, die in den Kram einer absoluten Monarchie mit constitutionellen Scheinformen nicht passen.

Was die weitere Anklage betrifft, daß sich die Metropole des Reiches an Eifer überholen lasse von den Provinzialhauptstädten, namentlich von Prag, — so ist dieser Vorwurf höchst ungerecht, wenn man die Qualität der Handhabung des Ausnahmestandes in beiden Städten vergleicht. Prag, wo noch heute die Nationalgarde kühn einherstolzirt — und Wien, wo Einer, der das Fuchslied oder den Ragoczy-Marsch pfeift, arretirt wird!

Sechs Tage (vom 1. bis 6. October) sind nach dem neuesten Erlasse der Statthalterei dem Genius freigegeben, die Schöpfung des Gemeinderathes zu vollenden. Bis dahin wollen wir uns mit dem alten Spruche trösten: Post nubila Phöbus! Dasselbe hofft wohl auch die Deputation von Industriellen, welche kürzlich unserm Ministerium eine Petition überreichte in Betreff des Schmuggels, der vom triestiner Freihafen aus nach allen Provinzen des Kaiserstaates im großartigsten Maßstabe getrieben wird. Hierüber werden jedoch hoffentlich die Handelskammern, deren Neuwahl gleichzeitig bevorsteht, die geeigneten Vorschläge thun. Zu wünschen wäre nur noch, daß auch die Gewerbekammern sofort in's Leben treten möchten, um eines der wichtigsten Lebensprincipien der freien Gemeinde — die Gewerbefreiheit — zu verkörpern. Namentlich ist es das Fleischergewerbe, das trotz Fleischcasse und Schlachthäusern so lange ein privilegiertes bleiben wird, bis die Ausschrottung völlig freigegeben ist. Zum Beweise mag dienen, daß ungeachtet der Aufhebung der Rindfleischtaxe der Preis pr. Pfund noch immer 13 Kr. C.=M. ist.

Trotz unserer Finanznoth erscheint übrigens binnen kurzem neben der funkelnagelneuen constitutionellen Gensd'armerie auch wieder die alte absolutistische Polizeiwache als Aequivalent für die tapfere Municipalgarde sel. Angedenkens in vermehrter Ausgabe und nemem Futteral. Ueberhaupt zieht sich dieser Dualismus der Gewalten durch unser

ganzes staatliches Leben hin. Wir brauchen nur an die Ischler Conferenz zu erinnern, welche über die beabsichtigte Rückkehr zum alten Regiment keinen Zweifel übrig läßt. Diese süßen Ahnungen mochten wohl auch der Beweggrund sein, warum Richard Metternich, ein gedankenloser Wüstling, eine musikalische Piéce erscheinen ließ unter dem bedeutungsvollen Titel: Réverie! Dieselbe Idee, nur in anderer Richtung, hat auch den Opernsujet-Fabrikanten Otto Prechtler zu einer Tragödie: „Johanna von Neapel“ begeistert, über welches kraft- und saftlose Machwerk das Publicum ein entschiedenes Verdammungsurtheil fällte. Ja, die Zeiten sind vorbei, da Parterre und Galerie in holder Eintracht dem mit schönen Worten aufgepußten Unsinn gemüthlich Beifall klatschten.

N e u e G e m ä l d e .

Aus Leipzig.

Wir haben schon früher von Zeit zu Zeit eine Kritik neu erschienener Gemälde versucht, wie uns gerade der Zufall dieselben in den Weg führte. Wir werden darin fortfahren, ohne uns aber künftig auf die historische Gattung zu beschränken, da diese aus sehr begreiflichen Gründen wenigstens für den Augenblick eine sehr geringe Ausbeute gibt. Wir beginnen mit einigen der jetzt in Del Vecchio's permanenter Kunstausstellung aufgestellten Bilder.

„Noch lebt die alte Kunst!“ Dieses Ausrufs konnten wir uns nicht erwehren beim Anblick des Bildes von Bennemann in Antwerpen: „Das Innere einer Kneipe.“ Ein tiefes Studium der alten Niederländer, besonders Tenier's, ist nicht zu verkennen, und doch bleibt Bennemann genug selbstständige Eigenthümlichkeit und Originalität. Dazu eine meisterhafte Vollendung bis in die kleinsten Details. Die Farbenstimmung ist unübertrefflich; der Effect ungesucht, er gibt sich von selbst. Das ist der Höhepunkt der Kunst: scheinbar spielend mit so wenigen Mitteln so viel zu leisten. Dem obengenannten schließt sich nach Vorwurf und Behandlung ein kleineres Bild an: „Ein spielender Musikant von C. Schleichner in Kopenhagen.“ Es hat viel Vortreffliches; die sitzende Figur des Musikanten ist von vieler Wahrheit in Ausdruck und Zeichnung, das Halbdunkel der Küche durch die offenstehende Thür ist gut und die weibliche Figur in derselben tritt zurück, ohne an Lebendigkeit zu verlieren, aber das bettelnde Kind des Musikanten steht nicht an seinem Plage: es ist so beleuchtet, daß es dem Beschauer entgegenpringt und sich, besonders durch das rothe Kopftuch, weit vor die Mauer des Hauses stellt, in dessen Innerem sie sich eigentlich befinden. Die Nebensachen sind fleißig gemalt und mit Natürlichkeit dargestellt.

„Ivan der Schreckliche, Czar von Rußland, dem heidnische Zauberer den Tod verkündigen“ von Professor Währ in Dresden; ein historisches Bild, das schon durch seine Dimensionen Anspruch auf Beachtung macht. Es ist mit großer technischer Fertigkeit gemalt und exact und gewissenhaft gezeichnet; die Gewandung ist durchweg vortrefflich und die Nebensachen wie z. B. das Holzwerk an Tisch und Stühlen, der Ofen u. s. w., obgleich prima gemalt und mit großer Leichtigkeit behandelt, doch täuschend. Und warum läßt uns nach alledem dies Bild doch so gänzlich